

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Herausgeber: [s.n.]
Band: 30 (1988)

Artikel: Süsse Kirschen - saure Äpfel [Fortsetzung]
Autor: Walther, Willy
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-971976>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Süsse Kirschen – saure Äpfel

von Willy Walther

Bleistiftzeichnungen von Vreni Zinsli-Bossart

Zum Abschluss Prügel

Die Schausteller, die kamen jedes Jahr. Pferdchenkarussell, Schiessbuden, Magenbrot- und Lebkuchenstände, Ballonverkäufer, die viel schrien. In jenem Jahr brachten sie etwas Niege-sehenes mit: eine Schiffschaukel. Zur Schiffschaukel gehörte ein Orgelwagen, und dieser spielte vom frühen Morgen bis tief in die Nacht, und das klang wundervoll. Es war klar: ihr Hauptzweck war, die Lust auf Abenteuer zu wecken, vor allem bei den Jungen, aber auch bei anderen, sofern sie zahlen konnten.

Diese Orgel war ein Prachtstück und lief voll-elektrisch, was damals neu war. Dieses Prachtstück machte einen windelweich, besonders wenn es rassige exotische Musik spielte. Etwa «La Paloma» oder «Oh, Donna Clara». Melodien halt, die ins Blut gingen. Da juckten die Beine, die Herzen hüpfen, und alle Blicke wurden zärtlich. Auf der glänzend lackierten Vorderseite wimmelte es von kaffeebraunen Tänzerinnen, die nur mit Palmblättern bedeckt, die Hüften wiegten, und von kühnen, lassowerfenden Cowboys auf rassigen Pferden. Es blinkten hunderte Lichter in allen Farben, man war hypnotisiert. Zwischen all dieser Pracht versteckt waren die Orgelpfeifen. Manche bildeten Palmstämme, andere Brücken, und die dicksten standen aneinandergeriebt und glänzten hochpoliert.

Schon am Nachmittag tummelte sich viel Volk, denn es war Samstag. Die Burschen, die aus der Schule waren, lächelten zigarettenrauchend den Mädchen zu, und diese lächelten die Burschen an, und manchmal hatte eines grellrote

Lippen, wie Pin-up-girls auf Zeitschriften-Titelblättern, und die Mädchen sahen überhaupt sehr appetitlich aus.

Das kleine Wäldchen neben dem Rummelplatz war nicht wegzudenken. Urwald, Steppe, Prärie und Dschungel in einem, wimmelte es von vielen Tieren, vor allem von Fröschen, denn es gab drin einen Weiher, verschilft, faulig riechend, mitten in den Tannen. Von Stürmen gefällt Bäume lagen kreuz und quer in diesem Amphibienparadies. Auch brütende Vögel gab's genug, die den ganzen Tag fröhlich lärmten. Ameisenhaufen und Fuchsbauten hatte es Dutzende, und der Wind zerzauste diesen wilden Garten Eden, der am Rand der Ebene lag, über die er ungehindert daherstürmen konnte.

Da wo der Weiher am flachsten war, stand unsere Pfahlbauhütte. Wir waren stolz darauf und feierten einmal mehr das Gelingen dieses architektonischen Weltwunders.

Genug Zeit hatten wir dazu, denn auf dem Rummelplatz war am Nachmittag noch nicht viel los.

«Schaut, was ich da habe,» hatte Simon gesagt, als wir beim Pfahlbau angekommen waren. Und er hatte ein ganzes Päckchen Zigaretten aus dem Hosensack geholt. «Das muss geraucht sein,» meinte er nimmersättlich, und alle hatten gierige Augen gemacht. Ich war der einzige, der diesen Vorschlag verwarf. Mir wurde schon komisch, bevor wir angefangen hatten. Aber die Verteilung kam ohne Erbarmen. Jeder hatte seine Mannbarkeit zu beweisen. Ich machte gute Miene zum bösen Spiel. Das Unheil nahm seinen Lauf, und wenn mir nichts einfiel, war es um mein

Ansehen geschehen. Wie konnte ich die Blamage abwenden? All das war ein Alptraum. Verfl. . . .

Aber im Moment der höchsten Not kam die gute Idee. «Ein richtiger guter Raucher ist einer, der am längsten hat, sagt mein Onkel immer. Wollen wir sehen, wer der beste ist?» sagte ich so lässig, wie's mir möglich war, und hoffte innig, dass mein Bluff ankam. Ich wusste, dass sich die Weisheit, die ich verkündete auf Tabakpfeifen bezog. Natürlich, aber sie war ein Strohalm der Hoffnung.

Von Misstrauen erfülltes Schweigen.

«Wirklich?» fragte Hans, und mir schien, als glimmte in seinen Augen Hoffnung. Hatte er etwa die gleichen Probleme wie ich?

«Quatsch,» höhnte Walter, «das ist Blödsinn.»

«Mein Onkel ist der beste Raucher der Welt,» trompetete ich, im Angriff die Verteidigung suchend.

«Soo? Habe ihn noch nie rauchen gesehen,» sagte Martin gelassen und schaute mich an wie ein Polizist.

«Der tut das nur bei seinen Kühen,» stellte Simon voll Verachtung fest, denn er hatte für Bauern nichts übrig.

Nur Marius schwieg. Er war der Sohn des Bankiers und der einzige Katholische in unserer Freundesrunde. Alle sagten Bankier, in Wirklichkeit war er Bankkassier. Trotzdem, war er nicht einer, der über Millionen herrschte? Der mit Hunderttausendern nur so um sich warf und nichts anderes als Geld im Kopfe hatte? Und nun bewies Marius, dass sein Herz am rechten Fleck sass. Ernst und sehr gescheit blickend, nickte er mir zu und sagte autoritär: «Das stimmt.» Keinen Ton, kein Wort mehr oder weniger. Und weil Marius von jedem ernst genommen wurde, war das ein Sieg für mich. Und dieser Sieg gab Kraft. Mühelos rauchte ich die erste Zigarette zu Ende.

Aber das nützte nicht viel. Keiner sonst war für ein Wettrennen – ein umgekehrtes – zu gewinnen. So zogen wir stumm wie Indianer an unseren glimmenden Lastern, und ich dachte weiter, so kräftig, dass mein Hirn zu schmerzen begann.

Dann kam die Erleuchtung.

«Wir sollten einen Club gründen,» platzte ich heraus, vor Begeisterung vergessend, an der Zi-

garette zu ziehen, und das war der Zweck des Manövers.

«Was für einen Club?» fragte Hans phantasie-los und dümmlich.

«Fabelhaft,» rief Simon, «eine gute Sache. Einen Raucherclub, prima.»

«Und was soll ein Raucherclub ausser rauchen? Nein, das ist Quatsch. Andere Vorschläge,» diktierte ich, und damit hatte ich mich zum Anführer aufgeschwungen. Die Zigaretten waren vergessen. Jede Sekunde ohne war ein Sieg für mich – und Erholung für meinen Blutkreislauf.

«Einen Mörderclub,» schrie Walter blutrünstig und glaubte selbst dran.

«Zu gefährlich,» wies ich ihn in Schranken. «Heutzutage kann man nicht mehr einfach so herumtöten.»

«Ich hab's,» rief Martin, «einen Piratenclub. Wir berauben alle Lehrer. Die haben es verdient.»

«Und den Pfarrer,» ergänzte Simon und war begeistert.

«Nicht gut, nicht gut,» sagte ich, schüttelte den Kopf und machte ein nachdenkliches Gesicht.

«Ha, ich hab's. Wie wär's mit einem Bergsteigerclub?» schlug Martin vor, und das klang schon viel vernünftiger.

«Bergsteigen? Zu anstrengend,» entschied Simon, und das war typisch für ihn.

«Zu den Gescheitesten gehört ihr nicht,» sprach ich überlegen. «Unser Club muss eine abenteuerliche Sache sein. Nicht für Spiessbürger. – Ich dachte an einen Indianerclub.»

Pause.

«Saugut,» schrie Simon dann, und damit war dem Unternehmen der Segen gegeben, denn Simon war nun mal der Stärkste von uns, ja von der ganzen Klasse. Mich zum Beispiel überragte er um fast einen Kopf. Ja, er war eine Respektsperson. Und das liess sich von meiner Seite nur mit Schläue wettmachen. Im Raufen und Zigarettenrauchen war er unschlagbar. Drum ging ich schnell zum Angriff über.

«Also abgemacht,» sagte ich und stand auf. «Behalten wir die Zigaretten für das Einweihungsfest und gehen jetzt.»

Doch da empörte sich Simon. Hans und Walter, die ebenfalls süchtig waren, gaben ihm recht. Auch wollten sie nicht so ohne weiteres zugeben, dass meine Idee gut war.

«Nichts da,» sprach Simon diktatorisch, «wir haben noch lange nicht genug, du Feigling.»

Da ging ich noch energischer zum Angriff vor. «Feigling? Habt ihr das gehört? Als Indianerclub-Mitglieder werden wir beweisen, dass wir noch mehr können, als heimlich Zigaretten rauchen.»

«So? Und was macht so ein Indianerclub? Ha?» rief Walter herausfordernd.

Ich überlegte blitzschnell, denn jetzt galt es. «Als erstes muss jeder einen indianerhaften Namen bekommen, das ist klar,» plante ich und wurde immer zuversichtlicher, merkend, dass die Chance nicht weiter rauchen zu müssen, umso grösser wurde, je mehr Begeisterung ich zu wecken verstand.

«Ist das alles?» fragte Simon geringschätzig und zündete gekonnt die nächste Zigarette an.

«Nein, nur der Anfang. Unser Ziel ist, so indianerhaft wie möglich zu tun. Zum Beispiel überfallen, entführen, martern, plündern. Manchmal auch Friedenspfeife rauchen. – Wir müssen sofort einen genauen Kriegsplan aufstellen,» bestimmte ich und wunderte mich selbst über meine gut funktionierende Phantasie.

«Und wen wollen wir überfallen?» fragte Walter, immer noch skeptisch und wartete nur darauf, dass ich eine Dummheit sagte.

«Unsere Mädchen, das ist am ungefährlichsten,» schlug ich vor und sah sofort, dass ich das richtige Beispiel gewählt hatte.

«Sehr gut, das ist eine Idee,» sagte Martin anerkennend und nicht ohne einen gewissen Sadismus. «Als erstes müssen wir die Adele martern, die ist so stolz.»

«Zu gross,» meinte Marius, er war von vorsichtiger Natur.

«Wer, ist im Moment unwichtig,» sagte ich mit Ungeduld in der Stimme, immer mehr Oberwasser bekommend. «Das ist Sache des Kriegsplanes.»

«Wann machen wir den?» fragte Hans und glühte. Auch er vergass an seiner Zigarette zu zie-

hen. Absichtlich oder unabsichtlich, das war nicht festzustellen.

«Noch eins,» rief Simon autoritär, «Ich will der Hauptmann sein, sonst mache ich nicht mit.»

«Häuptling, heisst das,» sprach ich kalt. «Wir gründen einen Kriegsrat und dieser beschliesst dann, wer was ist. Also Geduld.» All dies sprach ich mit grosser Selbstsicherheit und hatte das Gefühl, einen Sieg errungen zu haben.

«Einverstanden,» sagten Hans, Martin und Marius. Walter schwieg, denn er hatte vor Simon Angst, der Hosenscheisser. Dabei war er grösser als dieser, aber dick und faul.

«Gut, dann gehen wir jetzt hinüber,» rief ich und liess keine Widerrede gelten. Es kam auch keine.

Wir stürmten aus dem Wald und übten bei dieser Gelegenheit gleich unser Clubgeheul. Aber es erschrakten nur wenige Leute. Es gab sogar solche, die uns auslachten, auch Mädchen.

Auf dem Platz war nun viel los. Am stärksten zog uns die Schiffschaukel an. Bis zum Himmel schwangen sie, und die Burschen darauf liessen anfeuernde Schreie ertönen, denn der Rausch der Geschwindigkeit und Schwerelosigkeit hatte sie gepackt. Jeder Schaukler hatte schliesslich ein Mädchen in seinem Schiff. Nur wer noch lauter schrie, konnte da bestehen.

Am höchsten kam Oskar, dieser Teufelsbraten. Er hatte Adele, ein Mädchen, das einfach allen gefiel. Besonders mir, Simon, Marius, Walter, Hans und Martin. Und an diesem Samstagabend gefiel sie uns besonders. Wie beneideten wir diesen Oskar, der mit ihr schnurstracks in den Himmel fliegen durfte. Und sie strahlte ihn an und lachte und machte überhaupt einen seligen Eindruck. Oskar jauchzte und jagte die Schaukel auf jeder Seite mindestens einen Meter höher als alle anderen. Es verschlug uns kleinen Wichten den Atem. Unsere Blicke hingen an Adele, den Oskar aber schickten wir zu allen Teufeln. Ach, erwachsen müsste man sein.

Und da bekam ich vom Teufel eine teuflische Idee. «Wie wär's,» flüsterte ich heiser meinen Indianern in die Ohren, «wenn wir sie fangen würden und dann martern? Als Indianer müssen wir auch was richtiges tun, nicht nur rauchen.»

Die Begeisterung war vollkommen.

«Oh ja,» sagte Walter sadistisch, «wir werden ihr alle Haare einzeln ausreissen.»

«Wir werden ihr die Zehen abschneiden,» ergänzte Hans und schluckte.

«Wir werden sie an einen Marterpfahl binden, und dann darf jeder sie zwicken,» phantasierte Martin und seine Finger machten die Zwick-Bewegung.

«Alles Quatsch,» rief da Simon viel zu laut, alle Umstehenden hörten es und wunderten sich über unsere Konferenz. «Wir werden ihr Fuss- tritte geben, das ist das Wirksamste.» Und das war wieder typisch, denn er war eben ein rauher Kerl.

Etwas später verzogen wir uns an den Wald- rand. Vom Rummelplatz her dröhnten die Orgel und tausendfache Stimmen. Inzwischen war's fast dunkel, die Lichter blinkten, gleisten und funkelten. Man war hypnotisiert. Die Schüsse von den Schiessbuden knallten, und aus den Bü- schen ertönte manchmal viel Kichern, es gab dort Bänke – und Moos.

Wie die Spinnen in den Netzen auf fette Opfer warten, so lauerten wir hinter Wurzeln und Hek- ken. Noch nie war eine Gruppe so einig, so auf das gleiche Ziel konzentriert gewesen wie wir. Jede Regung und Bewegung und kleinste Verän- derung auf dem Rummelplatz beobachteten wir. Nichts entging unseren Indianerspähaugen. Über kurz oder lang, von den Bänken oder vom Moos angezogen, würden der Oskar und die Adele kommen. Das war Tradition an so einem Sommerabend, man wusste das einfach.

Wir warteten ziemlich lange. Simon und Wal- ter wollten schon aufgeben. «Die kommen nie. Die gehen direkt nach Hause,» sagte Simon, und seine Hand zuckte nach dem Zigarettenpäck- chen, denn seine Nikotinsucht war schon fortge- schritten.

«Klar,» ergänzte Walter, «die wissen bessere Verstecke. Zum Beispiel . . .»

«Quatsch,» zischte ich, «die tun es gleich wie alle anderen.»

«Haha,» rief der Simon so laut, dass er fast un- ser Versteck verraten hätte. «Da kennt ihr den Oskar schlecht. Ich kenne ihn.» Und er lachte grad nochmals. «Der verliert keine Zeit.»

Bei uns anderen war grosse Pause. Nachden- ken. Einmal mehr hatte der Simon bewiesen, dass er doch der Erwachsenste war von uns allen. «Keine Zeit verlieren?» Wie meinte er das?

Da kamen sie. Weil sie dachten, dass sie unbe- obachtet seien, hielten sie sich bei den Händen, und beim ersten Schatten zog Oskar Adele ganz nah an sich heran.

Wir hielten den Atem an.

«Wie . . . wie sollten wir es machen?» fragte Marius und seine Stimme klang nicht heldenhaft.

«Ganz einfach,» flüsterte Simon, «wir warten, bis sie hier sind, und dann entführen wir sie.»

«Beide?» fragte Martin dumm und glotzte.

«Idiot,» fauchte Simon, aber so sicher klang das auch nicht mehr.

«Also, wie . . .?» fragte Marius beharrlich und starrte mich an. Oskar und Adele kamen schnell näher.

«Wir . . . wir müssen es richtig machen,» sagte ich erregt.

«Wie richtig?» kam die Frage von Walter und er verschanzte sich dabei hinter Simon.

«Drei verprügeln den Oskar, die anderen be- wachen Adele, und wenn der Oskar nicht mehr kann, wird die Adele entführt. Ganz einfach und jetzt Ruhe,» diktierte Simon und sah entschlos- sen drein.

Grosses banges Zittern bei den anderen.

«Aber . . .» würgte Walter hervor, «der ist sehr stark.»

«Ja und . . .?» sagte Simon verächtlich, «jetzt wird gezeigt, was ihr könnt. Los.»

«Halt,» zischte ich, «wer macht was?»

«Du bist der Häuptling – wenigstens proviso- risch,» zischte Simon und grinste, vermutlich sah er meine Angst.

«Also gut,» sagte ich in einem fürchterlichen Zwiespalt, «dann ist es am besten, wenn . . .»

Das Pärchen war nur noch fünf Meter ent- fernt. Grad eben wollte Oskar die Adele wieder küssen, da knackte unter meinem Fuss ein Ast.

«Esel,» sagte Simon laut und hatte gar nicht so unrecht.

Dieses Wort hörte Oskar, so verliebt er war. Er schaute zur Hecke, hinter der wir lauerten, zö- gerte keinen Moment, bückte sich und warf einen Stein in unsere Richtung. Und obwohl die-



An der Nolla ob Thusis (1788), Federzeichnung von Johann Wolfgang Goethe (1749–1832)



ser vor dem Busch zu Boden fiel, schrie der Martin laut und kräftig: «Au.»

«Ah, der Esel,» rief Oskar und lachte, denn er wollte seiner Adele zeigen, was für ein Kerl er war. Und dabei schien er uns – wie er da so stand, mit dem ganzen Licht des Rummelplatzes hinter sich – Held und Riese in einem zu sein. Er war ja auch schon achtzehn. Adele verführerisch an seiner Seite, angelehnt an seine Schultern, beschützt von seinen starken Armen. Oh, wie wir diesen Oskar beneideten.

Da nahm Simon Anlauf. Er musste eben immer demonstrieren, dass er ein Kerl sei. Er stürzte sich mit Indianergeheul auf Oskar und alles ging so schnell, dass wir anderen von der Panik gepackt wurden. Ich wusste dabei genau, dass ich mindestens eben so mutig zu sein hatte, wollte ich in Zukunft Häuptling bleiben. Also stürzte

auch ich los. Während der Simon dem flinken Oskar aber geschickt auswich, war ich so ungeschickt, diesem so nahe zu kommen, dass er mich an den Hosenträgern erwischte. Ich begann zu kreischen, was mir aber nicht viel nützte, denn Oskar gab mir einen Fusstritt, dass ich in einen Graben kugelte.

Während ich in den Graben kugelte, hörte ich das jämmerliche Heulen der anderen, die versuchten, ebenso heldenhaft zu sein wie wir, denn jedem war klar: die Ehre stand auf dem Spiel. Im ersten Schrecken dachte ich an Flucht, doch da raschelten neben mir Zweige, und einer meiner Indianer – es war unmöglich ihn zu erkennen, so dunkel wars – stolperte über mich. Er wimmerte ganz erbärmlich und das klang so feige, dass ich mich sofort wieder in Gewalt hatte. Nein, ein Waschlappen darfst du nicht sein, sagte ich zu

mir. Dieser Entschluss fiel mir nicht sonderlich schwer, weil der Oskar keinen neuen Versuch machte, mich zu misshandeln. Er lachte, Adele kicherte und beide verschwanden engumschlungen im geheimnisvollen Wäldchen.

Bei den Schiessbuden sammelten wir uns mit hängenden Ohren und zählten alle Schäden. Der einzige, der Grund hatte zu lachen, war Simon. Er tat es ausgiebig.

Am schlimmsten ging's Martin. Sein Gesicht war zerkratzt, seine Hosen zerrissen, denn er war in einen Dornbusch gefallen. Der Walter jammerte über die Schramme am Knie. Sie blutete, tapfer hielt er ein Taschentuch drauf. Hans war stumm, denn er war ausgerutscht und ins Bächlein gefallen, nun fror er. Marius vermisste sein Taschenmesser, ein Geburtstagsgeschenk, auf das er stolz war, denn es hatte sieben Klingen und ein Schweizerkreuz. Mir ging's im allgemeinen schlecht, besonders an der Sitzfläche. Schlimmes ahnend, versuchte ich gar nicht erst drauf zu sitzen.

Die Sache war mir peinlich. Ich schwieg und starrte zur Schiessbude, von der viel Lachen kam. Dazwischen knallte und zischte es, dann spritzte etwas auseinander, und manchmal folgte dem ein Triumphgeheul. Eine langhaarige schöne Dame mit knallroter Bluse und einer ebensolchen Rose in der Frisur spannte Gewehre, gab sie den Schützen und lachte ununterbrochen. Ich starrte sie an und vergass darüber meinen Ärger.

«Quatschköpfe seid ihr,» sagte Simon und schüttelte den Kopf. «So macht man so etwas doch nicht. Und das wollen Indianer sein.»

«Die Adele ist eine dumme Kuh,» entschied Walter und vergass nicht, immer wieder sein Knie zu prüfen.

«Fangen wir eine andere,» sagte ich und liess die Dame hinter der Schiessbudentheke nicht aus den Augen.

«Ich habe genug vom Indianerclub,» maulte Simon, «Weiber fangen braucht Männer, keine Ölgötzen. Ich gehe Kirschen essen.»

Alle starrten ihn entsetzt an. Ungezählt viele Obstbäume aller Sorten standen im Obstgarten des Bierbrauers. Er war der grösste des ganzen Städtchens und erstreckte sich vom barocken Gartenhaus bis zur Ringmauer. Wer Glück

hatte, konnte sich dort toll und voll fressen. Doch dieses hatte selten einer. Der Bierbrauer hatte nämlich einen scharfen Hund.

«Du meinst . . .?» fragte ich verdattert und machte ein dummes Gesicht.

«Ich meine. Ihr könnt mitkommen, wenn ihr wollt. Und wenn nicht, könnt ihr ja diese Schiessbudenfigur entführen,» antwortete Simon und verriet damit, dass er meine geheimsten Phantasien verraten hatte.

«Da komme ich lieber zu den Kirschen,» sagte darauf Martin, obwohl er noch immer an den vielen Kratzern litt.

«Gut,» anerkannte Simon diesen Entschluss und spielte verlockend mit dem Zigarettenpäckchen.

«Aber . . . der Hund . . .?» stotterte Walter und stierte auf den Köder.

«Der Hund kann nicht klettern,» sagte Simon, «wir gehen über die Mauer.» Das klang abschliessend, er duldet keine weiteren dumme Fragen. Wer also nicht für alle Zeiten als Hosenscheisser gebranntmarkt sein wollte, musste mit.

Eine Stimme in meinem Innern sagte mir, dass die Sache böse ausgehen werde. Aber mein Ehrgefühl war stärker. Es brachte die Stimme der Vernunft zum schweigen.

Stumm gingen wir.

Der Lärm des Rummelplatzes war noch viel lauter, die Musik noch viel verführerischer, noch mehr Mädchen kreischten auf den Schaukeln, und die Lichter blendeten uns, als wir zum Tatort schritten.

Nicht eins der verführerischen Dinge dieses Sündenbabels lockte uns. Nur die Kirschen in des Bierbrauers Garten.

Es war zu dunkel, um festzustellen, ob ich der einzige war, der sie verfluchte, oder nicht. Ausserdem spürte ich überhaupt keinen Hunger. Dafür meinen Hosenboden.

Das Gartenhäuschen, mit Walmdach und bunten Fensterläden, mitten im Grünen, scheinbar unnütz, aus dem achtzehnten Jahrhundert, war ein Wahrzeichen landaristokratischer Lebenskultur. Wenn auch niemand mehr wusste, zu welchem Zweck Aristokraten solche Häuschen brauchten. Jedenfalls nicht wir Diebe und



Räuber. Wir pfffen auf Lebenskultur. Uns lockten die süssen, verbotenen Früchte.

Ans Gartenhäuschen gelehnt wuchs ein stämmiger Holunderbusch, den benützten wir. Schon standen wir auf der Mauer, die dick und hoch war und rund um den Obstgarten ging.

Stockdunkel war's, wie für uns so eingerichtet vom Teufel. Nicht mal der Mond schien, und die meisten Sterne waren hinter Wolkenschleiern. Eine Gelegenheit wie selten.

Wir standen oben, in einer Reihe, und horchten. Nichts.

Simon war besonders klug und warf einen Stein. Der fiel irgendwo zwischen den Bäumen zu Boden. Nichts.

Auch kein Hund.

Ob er schlief?

Unmöglich, der wäre aufgewacht, der hatte gute Ohren und eine feine Nase.

War er also gar nicht da?

Simon sagte ganz entschieden «Nein», und alle glaubten ihm, und ich war schon viel zu

müde, und meine Knochen schmerzten immer mehr. Also los. So rannten wir ins Unglück.

Der Simon kannte den Weg genau. Hatte bei Tag alles ausspioniert. Waren es fünfzig, waren es hundert Meter? Ich weiss das nicht mehr. Ich war zu apathisch und dachte an mein weiches Bett. Und dass ich keine Kirschen wollte und auch keine Zigaretten als Belohnung und auch kein gnädiges Lob von Simon. Nur schlafen.

Und da geschah es.

Angrenzend an den Obstgarten, den grössten, schönsten, ältesten und aristokratischsten unseres Städtchens, hatte der Mesmer ein Stück Acker, umsäumt von Büschen.

Dort raschelte es, in allernächster Nähe.

Wir erstarrten – auch unser Anführer.

War das der Hund?

Nein, der war's nicht. Der hätte gebellt.

Viel schlimmer.

Wir hörten ein unheimliches Rascheln, dann ein Keuchen. Und schon fühlte ich mich – von einer Hand wie eine Eisenzange – an einem Bein gepackt. Sie zog mich herab, als ging's direkt in

die Hölle. Genau so ging's Walter vor mir. Ich fiel auf die linke Schulter. In Wellen kam der neue Schmerz.

Ich weiss nicht mehr, ob ich schrie oder was. Walter jedenfalls schrie. Aber auch hinter der Mauer schrie es. Auch hörte man eiliges Laufen über die Mauer. Alles ging blitzschnell.

Da fühlte ich mich am Kragen aufgehoben.

Ein Hund tut so was nicht.

Ein Mann – er hatte grosse Kräfte – trug mich, den Walter und den Hans zum Zauntor. Dort stellte er uns ab, liess uns aber, mit gewaltiger Faust, nicht los. Da half kein Zappeln.

Mir zog er ein Ohr lang, dem Walter die Nase und der Hans bekam einen Fusstritt. Dabei sagte dieser Rübezahl keinen Ton. Wir quietschten wie die Ferkel und machten einen jämmerlichen Eindruck.

Dann verschwand der stumme Mann, versank im Erdboden, wie er gekommen war.

Auf dem Heimweg dachte ich darüber nach, was der Rübezahl auf dem Acker tat, wo doch die Schausteller mit ihren Karussells, Schiessbuden und Schiffschaukeln da waren. Man hatte doch wichtigeres zu tun, als zu jäten. Dabei humpelte ich je länger desto erbärmlicher, und mein Ohr schmerzte, es war zum Heulen.

Die Mutter strickte, der Vater ging bedrohlich auf und ab, mein Bruder drehte mir eine lange Nase.

Begrüssung gab's keine, dafür zeigte mein Vater auf die Uhr an der Wand und fragte: «Wie spät ist es?»

Ich stotterte: «Zehn».

«Bis acht hatte ich gesagt, erinnerst du dich?» war seine nächste finstere Frage.

«Ich weiss . . .», flüsterte ich heiser, «aber der Sim . . .»

«Das ist mir wurscht,» rief mein Vater und schwang den Gürtel den er scharfrichterähnlich in den Händen hielt, und schritt zur Exekution.